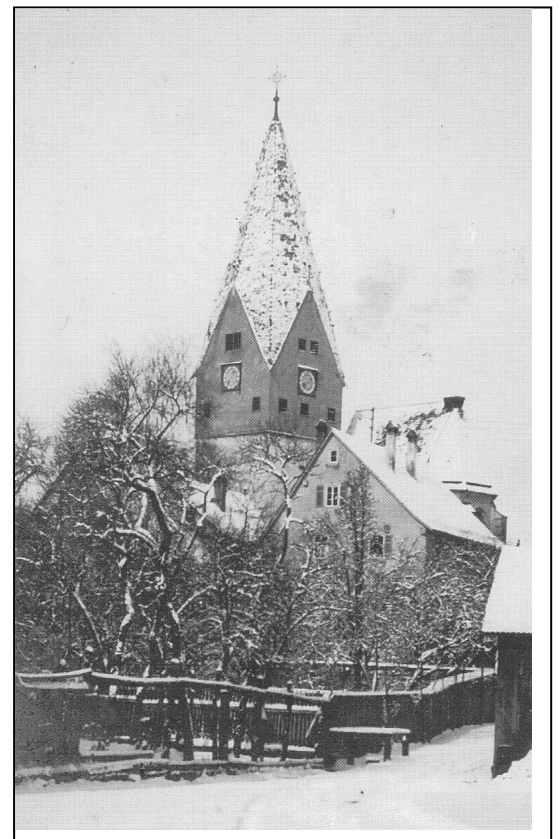




# Interessenkreis Ortsgeschichte Hildrizhausen



## Festschrift von 1900



Evangelische Nikomedeskirche  
und Pfarrhaus im Winter

*(Beiliegender Text ist eine Abschrift der Originalfestschrift von 1900. Bearbeitet von Seev Bar, Interessenkreis Ortsgeschichte. Hildrizhausen, Februar 2012)*

Aus der Geschichte  
von  
Hildrizhausen

Zum Tag der Wiedereinweihung  
unserer Kirche

23. Dezember 1900

von

Gustav Fischer, Pfarrer

Preis 20 Pfg.

Der Erlös ist für den Kirchenbau bestimmt.

Für die ältere Zeit konnte benützt werden „Eyselin, Chronik seiner Hildrizhäuser und Herrenberger Heimat“

Buch und Notendruckerei von C Günther in Waiblingen.

## **1. Das Schloss Hildratshusin**

Zur Zeit als Kaiser Friedrich von Hohenstaufen, Barbarossa, seine Heereszüge nach Italien unternahm, gehörte der Schönbuch den Pfalzgrafen von Tübingen. Deren Geschlecht war hier schon seit drei Jahrhunderten ansässig, besaß nicht nur den Bezirk Herrenberg, Böblingen, Tübingen, samt einem guten Teil auf den Fildern bis nahe bei Esslingen, Nürtingen und an die Alb, sondern hatte auch seine Landschaften auf der Alb, Aalbuch und Härdtfeld. Schlösser hatte die pfalzgräfliche Familie in Tübingen, Herrenberg und Böblingen. Als sie zahlreicher wurde, gründete sie auch am hiesigen Orte einen Familiensitz, der zu Ehren einer Tochter oder Schwiegertochter den Namen Hildratshusin, Heim der Hildrat, erhalten haben wird. Die neue Burg sollte sicher auch militärisch ein Bindeglied bilden zwischen den Festungen in Tübingen, Böblingen, Herrenberg. Wie lange dieser Zweig der pfalzgräflichen Familie hier wohnte, lässt sich nicht mehr

ausmachen; jedoch dürften nach den Grabdenkmalen, von denen uns erzählt wird, zu schließen, immerhin mehrere Geschlechter nacheinander hier gehaust haben.

Im Jahr 1163 nun fing Pfalzgraf Hugo von Tübingen Krieg an mit Herzog Welf von Bayern. Er war darüber erbost, dass die Grafschaft Calw, welche er zu erben gehofft hatte, durch Heirat an die Welfen kommen sollte. Hugo war auch in zwei Schlachten siegreich. Aber Welf sammelte im Jahr 1164 zum zweiten Male große Heeresmacht, durchzog sein Land, ehe der Pfalzgraf gerüstet war, und zerstörte mehrere feste Punkte, unter andern Wylare (vielleicht Weil), das mit Sturm genommen wurde und in Gültstein von Grund aus die Kirchtürme, die in Verteidigungszustand gesetzt worden waren. Vorher schon hatte er die Feste Hildratshusin überfallen und zerstört. Als der Handel vor dem Kaiser gebracht wurde, bekam Hugo Unrecht. Friedrich zu gefallen hatte sich dem Herzog Welfen ergeben; der hat ihn zur Strafe nach Neuburg in das Churer Bistum sein Leben lang in das Elend verwiesen.

In Hildratshusin scheint der Widerstand weniger nachhaltig, eben darum auch die Zerstörung weniger gründlich gewesen zu sein als an andern Orten. Andererseits scheint sich auch die Unmöglichkeit, diesen Platz mit seiner militärisch wenig vorteilhaften Lage länger zu behaupten, herausgestellt zu haben. So gab die Pfalzgrafenfamilie Hildratshusin als Schloss und Festung auf und überließ den Ort einem vorher schon mit der pfalzgräflichen Residenz verbundenen, oder jetzt erst in den nur halb zerstörten Räumlichkeiten eingerichteten Kanonikatstifte.

## 2. Die Kirche

Wenn wir heutiges Tages unsere Kirche uns betrachten, so ist offenbar, dass sie dieselbe Gestalt zu Anfang nicht gehabt haben kann. Das südliche Seitenschiff und die hintermauerten Rundbögen an der nördlichen Hauptwand weisen darauf hin, dass unsere Kirche genau ebenso wie im Süden, auch im Norden ein Seitenschiff gehabt hat. Das Hauptschiff aber wird auch auf der Nordseite nur die drei alten schmalen Fenster der südlichen Hauptwand gehabt haben. Es ist anzunehmen, dass dieses dritte Schiff noch ums Jahr 1620 stand, als Eyselin seine Chronik schrieb. Er scheint mir gerade dieses nördliche Schiff „für den Schwibbogen hinein bis an die Sakristei“ was zu seiner Zeit der alte Chor hieß, sogar für den ältesten Teil der Kirche, für den Überrest einer ehemaligen „Hofkapell“ gehalten zu haben. Ob er jedoch recht hat mit der Vermutung, es sei bis zu den Bayernüberfall nur eine kleinere Burgkapelle gestanden und die große Kirche samt Turm seien erst mit den von dem zerstörten Schlosse herumliegenden Steinbrocken aufgebaut worden, ist mir sehr fraglich. Denn gerade die „3schiffige romanesche Pfeilerbasilika“, was unsere Kirche früher vorstellte, weist auf ein höheres Alter hin. Im 12. Jahrhundert machte, wer eine schöne Kirche bauen wollte, nicht mehr gerade, nicht einmal vertäfelte Decken, durch deren Balken das Dach sichtbar war, sondern jetzt wurden die Schiffe der Kirche überwölbt. Schon kommt der gotische Baustil auf.

Nur so viel lässt sich aus dem Gebäude selbst nachweisen, dass das Mittelschiff selbst früher nicht so hoch war als jetzt. Ich denke mir, dass diese Erhöhung im Jahr 1515, wo der hohe gotische Chor, wahrscheinlich anstelle eines bedeutend kleineren, erbaut wur-

de, dem Ebenmaß zu lieb stattfand. Eben damals wird man auch aus dem südlichen Hauptportal den Nikomedestein entfernt und durch Einmauerung eines gotischen Spitzbogens unter den romanischen Rundbogen ersetzt haben. Desgleichen ist wahrscheinlich, dass mit der westlichen Eingangshalle manche Veränderungen vorgenommen worden sind. Wie man zur Entfernung des dritten Seitenschiffs und damit zu einer eigentlichen Verstümmelung des alten einfach schönen Baus kam, darüber fehlen die Nachrichten. Dass der Baumeister des gotischen Chors sich das hätte zu Schulden kommen lassen, ist undenkbar, was schon aus der viereckigen Form der Fenster an der nördlichen Aufwand hervorgeht. Nach den Erfahrungen, die wir selbst bei gegenwärtiger Kirchenrestauration gemacht haben, denke ich mir: Das nördliche Seitenschiff ist nach dem Dreißigjährigen Krieg baufällig geworden. Es war seiner Dunkelheit und Feuchtigkeit wegen überhaupt nicht geschätzt; ja nicht ungern ergriff man die Gelegenheit, anstelle der dunklen Kirche, die dem katholischen Gottesdienst entsprochen hatte, eine helle Predigtkirche zu bekommen. Das unschöne überspringende Dach der Nordseite sollte wohl ein Schutz gegen weitergreifende Witterungseinflüsse bilden.

### 3. Das Kanonikatstift

In Württemberg weiß jedes Schulkind, dass die württembergischen Grafen an ihrem Stammsitze Beutelspach ein Stift errichtet haben, welches sie später nach Stuttgart verlegten. Nun ein solches Stift, genauer gesagt ein Kanonikatstift, hatte auch Hildrizhausen. Um den Pfarrern, welche nicht heiraten durften, daher schwer taten mit ihrer Haushaltung, auch manchen Versuchungen ausgesetzt waren, ein frommes, ehrbares Leben zu ermöglichen, hatte man schon zu Leibzeiten Karls des Großen die Einrichtung getroffen, dass an Hof- und Domkirchen, wo eine größere Anzahl von Geistlichen angestellt war, dieselben eine gemeinschaftliche Wohnung bezogen, dass sie da nach genauen Vorschriften arbeiteten, aßen und schliefen, auch gemeinsame Gebetsstunden hielten. Solches Zusammenleben nannte man das kanonische Leben der Geistlichen, den Priester der daran teil hatte, *canonicus*. Doch nicht allen war es dabei wohl. Es zeigt sich immer wieder das Verlangen, das kanonische Leben aufzugeben und eigene Wohnung zu beziehen. Aber im Zeitalter der Hohenstaufen erfreute sich das Kanonikatstift neuer Beliebtheit.

Das Hildrizhäuser Stift wird immer klein gewesen sein. In einem im Jahr 1283 abgeschlossenen Kaufvertrag findet sich erstmals ein *Fridericus, canonicus* von Hildrizhausen genannt. Aus der Abschrift einer im Jahr 1352 gefertigten Stiftungsurkunde erhellt, dass es von da an wenigstens fünf *canonici* von Hildrizhausen gab. Damals haben nämlich zwei hiesige *canonici*, Dietterich, genannt Grossing, der zu seiner Pfründe die Seelsorge hatte, und Burckhard eine weitere Pfründe gestiftet für einen Kaplan, damit er auf einem zu Ehren des heiligen Kreuzes geweihten Altar, der unter der Kanzel steht, an den vorgeschriebenen Tagen Messe lese, „zur Mehrung des göttlichen Dienstes und für ihre, ihrer Vorfahren und aller Christgläubigen Seelenheil und Hilfe“. Es werden in der Urkunde auch die jährlichen Einkünfte aufgezählt, von denen der künftige Kaplan leben soll und die er zu beziehen hat in Korn- und Weinertrag, Wachs, auch etwas Geld aus bestimmten Höfen und Gütern auf der Markung von Kuppingen, Herrenberg, Nufringen, Kay, Gültstein, Gnübel, Altdorf, Holzgerlingen und Hildrizhausen.

Als Wohnung für den neuen Kaplan stiftete Burckhard seinen eigenen Haus auf dem Kirchhof, wonach zu vermuten ist, dass dieser von hier stammte. Der Hauptstifter war aber Grossing. Wenn er als Beweggrund für seine Stiftung „die göttliche Milde“ nennt, so mag ihm diese besonders zum Bewusstsein gekommen sein in der Bewahrung vor dem schwarzen Tod, jener fürchterlichen Pest, die wenige Jahre zuvor Asien und Europa durchzogen und manche Orte ganz entvölkert hatte. Möglich ist auch, dass ihm das Erbe der zwei adeligen Fräulein aus dem Geschlecht der Hemmlinge in Kuppingen zugefallen war, was ihm umso mehr berechtigte und verpflichtete, als ersten Kaplan seinen eigenen Bruder zu ernennen. Ihre Einwilligung zu der Stiftung gaben zwei weitere *canonici* von Hildrizhausen, Krafft von Entringen und Ulrich, genannt Holzgyr. Aus Namen und Schenkung geht hervor, dass die Kanoniker selbst zum Teil von Adel und bedeutendem Vermögen gewesen sein müssen.

Spätere Nachrichten besagen, dass die vier *canonici* von Hildrizhausen wegen der schwierigen Zeiten nach Herrenberg ausgewandert seien, was den Anfang zu dem Stift Herrenberg gebildet habe. Ein anderer Bericht lautet sogar: „Das Stift Herrenberg wurde im Jahr 1439 mit der Kirche zu Hildrizhausen beschenkt“.

Schon Eyselin hat mit Recht daran gezweifelt und in gutem Zutrauen zu seiner Hildrizhäuser Kanonikern nur so viel zugegeben, „dass man etliche taugenliche *canonicos* von Hildrizhausen gen Herrenberg ihrer Geschicklichkeit und Gelehrte halben versetzt und andere an ihrer Statt gen Hildrizhausen verordnet“ haben könnte. Gegen ein völliges Aufgehen des hiesigen Stifts im Herrenberger spricht nicht nur die starke Erinnerung der Hildrizhäuser an vier Geistliche vor der Reformation, sondern noch vielmehr die Tatsache, dass das hiesige Steuerbuch von 1592 noch die Einkünfte von vier geistlichen Stellen aufführt. Daneben steht dann allerdings: „Der Stiftshof hat zugehörige Äcker in allen 3 Zelgen 30 Morgen, item Wiesen 7 Mannsmahd“ und Eyselin setzt hinzu, diese Wiesen werde das Herrenberg Stift damals noch gehabt haben, obwohl schon 1456 „Propst und Kapitel zur Herrenberg ihrer eigenen Wiesen, jährlich Korn, Gäns, Hühner und Hellergilten zu Haußen an die Grafen von Württemberg verkauft haben“. Demnach ist wahrscheinlich, dass ein Teil der Einkünfte des hiesigen Stifts bei der Gründung desjenigen in Herrenberg dorthin gezogen wurde, möglicherweise mit dem einen oder andern Stiftsherren. Aber eingegangen ist darum das Hildrizhäuser Stift nicht und ebensowenig mit seiner Kirche völlig in den Besitz des Herrenberger Stifts übergegangen. Denn das Herrenberger Stift hat von Anfang an mit äußerem Unglück und inneren Gebrechen zu ringen gehabt. Wie sollte es im Jahr 1515 noch die Mittel zur Erbauung des schönen gotischen Chors nach Hildrizhausen geschickt haben? Dieses muss vielmehr damals noch über bedeutende eigene Mittel verfügt haben. Welchen Sinn hätte es ferner gehabt, im Jahr 1529 noch den schönen Chorstuhl mit acht Sitzen – eines der wertvollsten Kunstdenkmale unserer Kirche aus alter Zeit – zu erbauen, wenn Hildrizhausen damals schon bloß eine Dorfkirche mit Einem Pfarrer gehabt hätte?

#### 4. Das Dorf und seine Bewohner

Der Mittelpunkt unseres Dorfes bildet wie selten anderswo Kirche und Kirchhof, in dem die älteren Häuser fast im Kreise um dieselben herum gebaut sind. Das ehemalige

Schloss erstreckte sich jedenfalls über den Kirchhof hinaus nach Norden. Denn so schreibt Eyselin: "Dessen hat man noch gute Anzeigen zu Hildrizhausen, dass vor Erbauung der Kirch auf dem jetzigen Kirchhof und dem ganzen Bühel, da Hans und Michel Brodtbeckhen Haus, Hof und Scheuern und anderer mehr und das neue Schulhaus noch heutigs Tags stehet, unter der Erden gute Keller samt große Gebäu gestanden, wie noch *vestigia* (Spuren) vorhanden, samt andern starken *fundamentis*. Vor Jahren, als man darauf gebauet, ja auch Mauren mit gebrannten und gebrochenen Steinen allda gefunden worden. Sonderlich hat man dessen alte *vestigia* auf dem Kirchhof, dessen Mauern vor Jahren gar stark und dick gemacht, teils 6, teils ungefähr 8 Schuh breit.

Und hat die Kirchhofmauer vor Jahren rings herum einen Kranz gehabt mit Schlitz und Schießlöchern, dass man darauf herumgehen können wie auf einer Stadtmauer, deren ich gutenteils selbst gesehen, vom Lindenthörlein an der linken Hand im Eingang gegen dem Heiligen Häuslein, wie gegen jung Hans Barthen Haus und des alt Schultheißen Häußlin noch ein Stuckh vorhanden ist. So sind auch auf dem Kirchhof in hundert Jahren her, von ano 1500 bis 1600 drei große Keller eingefüllt, die noch könnten nachgewiesen werden. Und sollen ob solchen Kellern vor Jahren große Häuser gestanden sein, die in Abgang kommen und eingefallen".

Nur wenn Eyselin von diesen Häusern weiter sagt: "die doch mit der Pfaffen oder Geistlichen Wohnung gewest; denn selbige sind in Dorf gestanden" wird er zu weit gehen. Dass das eine oder andere dieser Gebäude in ältester Zeit die gemeinschaftliche Wohnung der Kanoniker gewesen wäre, ist nicht durchaus unmöglich. Wie anderswo könnten auch sie aus Freiheitstrieb er später jeder eine Wohnung für sich gesucht haben. Möglich ist allerdings auch, dass die Gebäude auf dem Kirchhof Wohnung oder Scheuern des Pächters der herrschaftlichen Güter waren, wodurch sich die nordöstliche Zufahrt erklären würde.

Die Entstehung des Dorfes beschreibt Eyselin anschaulich so: "Ist wohl zu glauben, dass umb solche Burg auch etliche andere mehr Häußer werden gestanden sein, und allda villeicht Hafner, Kohlbrenner, Holzhawer, Müller, Schmid, Wagner, Reutter, Jäger, Hirdten, Mayer und drgl., (so den allda wohnenden Pfalzgraffen bey ihrem Schloss und Hofhaltung haben nuz kein kenden) gewohnt haben, die sich nach und nach allda niedergelassen und gemehret haben". Dazu kamen dann mit der Zeit die Pfarrwohnungen mit Ökonomiegebäuden in Dorf.

„Vor Jahren underm Bapstumb hat es zu Hildrizhausen, allweg in diesem Jahrhundert von Anno 1400 biß auf die Reformation Anno 1535 vier geistliche Personen oder Kirchenvorsteher gehabt: 1) Ein Pfarrer, der im Pfarhauß allezeit geseßen, 2) und 3) zween Kaplane, der ein in Hanß Burckhardts Hauß, der ander in Ludwig Brodtbeckhs Hauß (das erst 1544 mit Erlaubnis Herzog Ulrichs von der Caplaney verkauft worden). Der 4te war ein Fröhmesser, wäre in Früemeß- (so jetziger das Vorst-) hauß geseßen ist". Burckhardts Haus wurde jetzt ohne Zweifel das uns allen wohl bekannte alte Schulhaus.

Der ganze Flecken war für schwere Kriegsläufe von außen nochmals verwahrt und durch fünf gemauerte Tore gegen plötzlichen Überfall geschützt gewesen.

Der Wechsel der Bevölkerungszahl mag aus folgenden Angaben entnommen werden. Im Jahr 1550 haben den Herzog Christoph von Württemberg Erbhuldigung getan in Herrenberg 424 Personen, in Gärtringen 113, Kuppingen 100, Gültstein 97, Kay 94, Hildrizhausen 82, Nufringen 72, Rohrau 22.

Hildrizhausen	Getauft	Getraut	Kirchlich beerdigt	Schülerzahl	Seelenzahl	Bemerkungen
1559	23					
1614	23	8	5*			* 1631 : 10
1635	13	4*	151			* darunter 2 Fremde
1636	3	11	10			
1650	9	1	2			
1700	14	6	11			
1751	18	1*	8			* 1753 : 9
1799	47	8	46	115	794	
1825	30	10	17	*		* 1820 : 149
1850	30	7	26	175	1108	
1875	34	5*	19	187	907	,* und 7 auswärts.
1899	24	6	18			
1900				132	851	

Durch die erhaltene Stiftungsurkunde von 1352 sind uns vom hiesigen Orte ausnahmsweise alte Flur und Familiennamen bekannt. Als Flurnamen kommen vor „ein Weinberg in den Reuttinnen“, „Guntholz wies“, Wiese „Gwintsäß“, „Wiese zue den Schnödinnen“, „des Gemmingers Wies im Brüel“, eine Wiese „der Schweindörferin Gereut“, ein Acker „uf dem Steig“. Von Personennamen finden wir: Heinrich Dups, Eberhard genannt Schurer, Ulrich genannt Brunwarth. Das älteste Taufbuch von 1558 an enthält viele Namen, die jetzt ausgestorben sind. Im, Gram, Bock, Haug, Drommeter, Oeuli, Supper, Scheffer, Kienlin, Hebenstreit und andere, aber auch heute noch hier heimische: Wolpoldt, Brodtbeck, Gauß, Vischer, Henni oder Henne, Sautter, Schmid, Metzger, Bauer, Barth, Graff, Meng, Heußler, Kemmerlin. Nach 1613 kommen herein: Berner von Altdorf, Reichardt, Hahn oder Haan, Notter von Herrenberg, Schütz von Ebershardt, Wichter mann, Löffler, Kaupp von Herrenberg; nach 1700: Glaser von Trossingen, Schmohl, Wanner von Altdorf, Metzger von Schönaich, Klingenstein, Wörner, Schittenhelm von Nebringen, Braun,

Rühle von Thalheim, Brösamlen von Unterjettingen, Riexinger von Altbulach, Gomaringer von Oberdigisheim bei Balingen, Hermann, Kunath und Schimpf von Haslach.. Seit 1800: Bizer, Kienzle, Felder, Hablitzel, Binder und Stierle von Schönaich, Schiefer von Ehningen, Roller von Magstatt, Renz von Stockach, Zwirner von Breitenholz, Bidermann, Benzinger, Frasch, Heldmaier von Weil i. Sch., Horrер von Dettenhausen, Knecht von Altdorf, Zipperle von Deufringen, Werner von Erkenbrechtsweiler, Weiß von Ehningen, Eisenhardt von Gechingen, Ruck von Plattenhardt, Mayer von Lauffen, Grob und Riehm von Altdorf, Ebner von Söhnstetten, Mohr von Gültlingen; als Kaufleute: Dierlamm von Calw und Müller von Stuttgart.

Seit Anfang der Kirchenbücher kommen hier Forstknechte vor. Fast zwei Jahrhunderte lang, von 1613 bis 1805, haben sie mit kurzer Unterbrechung der Namen Gauß. Der letzte von ihnen hatte den Titel Förster. Es scheint mit dem niedergeprüften Förster der Übergang zum Revieramt gemacht worden zu sein, welches hier seinen Sitz hatte bis 1889. Revier-und Oberförster waren hier: Buchwald, v. Bühler, Schwarz, Schäfer, Pfizenmaier, Landenberger, Lausterer. Gegenwärtig habe wir zwei Forstwarte, Lindner und Matthes.

Auch Chirurgen haben etwa ein Jahrhundert lang sich hier niedergelassen, aber oft gewechselt. Von Namen seien angeführt Wacker, Strobel, Holz, Wimmer, Rebmann.

Die obere Mühle war von 1587 bis 1625 im Besitz der Familie Kienlin, von 1695 an der Holder. Auf der untern Mühle wir zuerst Jakob Stehelin als Müller genannt; 1619 kommt der erste Michel Wolff.

In folgender Zusammenstellung der Pfarrer, Schultheißen und Lehrer bedeutet die Jahreszahl den Amtsantritt oder die erstmalige Nennung. In der Regel wird die Amtsdauer bis zur nächsten Zahl.

<b>Pfarrer</b>	<b>Schultheißen</b>	<b>Schulmeister</b>
1535 Johann Borth		
1558 Rupert Vischer	1565 Blasi Wolpoldt	1562 Johannes Marquardt
1591 Matthäus Urbanus Gayling	1580 Martin Gouß	1577 Bartlin Eyselin
1596 Johann Marquardt	1586 Michel Baur	Jakob Marquardt



<b>Pfarrer</b>	<b>Schultheißen</b>	<b>Schulmeister</b>
1613 Bartholomäus Eyselin	1615 Hanß Gauß	1613 Johann Fayhlin
1622 Johann Drach	1629 Michel Lemlin	1626 Bartholomäus Laur
	1631 Hans Gauß	1632 Ulrich Deegen ?
	1643 Jerg Wolpoldt	1633 Georg Wackher
1648 Joh. Jakob Felner	1644 Hanß Brodtbeck	Jakob Jauthus
1660 Daniel Stayger	1659 Jakob Eberlin	1648 Michel Baur
1668 Joh. Christoph Daler	1677 Jakob Gauß	1662 Hanß König
1690 Melchior Roos	1684 Hans Jakob Reichardt	1693 Johannes Schütz
1704 Joh. Wolfgang Maier		1705 Leonhard Barth
1714 David Melchior Roos	1720 Hans Martin Löffler	1717 Johann Philipp Wittel
1739 Joh. Andreas Frommann	1741 Leonhardt Hahn	
1744 Johannes Rominger		
1750 Kraft Philipp Schiller	1752 Kaspar Blumenstein	
1759 Kral Friedrich Wagner		1760 David Melchior Wittel

<b>Pfarrer</b>	<b>Schultheißen</b>	<b>Schulmeister</b>
1766 Joh. Christoph Klemm	1780 Joh. Jakob Gauß	1781 Johannes Hiller
1795 J.Theophil Cristoph Schüz	1804 Johann Friedr. Brodtbeck	
1816 Elias Benjamin Burkhardt		
1822-49 K.Fr. Samuel Morgenstern	1822 Johannes Hahn	1832 Joh. Georg Kautter
	1830 Konrad Reichardt	1838 Gottlieb Andres Wendel
	1837 Joh. Jakob Notter	1844-67 Thomas Schüßler
1852 Ernst Gottlieb Mohl	1840 Joh. Georg Burkardt	
1873 Robert Moser	1848 Andreas Wimmer	1868 Jak. Heinrich Helferich
1877 Traugott Wilhelm Finckh	1858 Konrad Berner	1874 Gottlieb Eisenmann
1884 August Jäck	1881 Wilhelm Häußler	1887 Joh. Jakob Aichele
1898 Gustav Fischer	1885 Joh. Jakob Notter	1899 Friedrich Thumm

Einem Fernerstehenden mögen die Aufzählungen in diesem Abschnitt ein bloßes Gewirre leerer Namen scheinen, uns sagen sie viel. Sie erinnern den und jenen an die Pflicht der Dankbarkeit gegen längst Verstorbene. Alle mögen daraus den häufigen Wechsel menschlichen Glücks, Wohlstands und Ansehens erkennen. Eine Familie mag mit gerührtem Herzen Gott danken, der ihr durch Jahrhunderte seinen Beistand und Segen geschenkt hat. Andere mögen sich's ein Antrieb sein lassen, sich aufs neue aufzuraffen. Das geschieht nur nicht mit innerem Stolz und äußerem Neid, sondern damit, dass man sich von Herzen demütig, seine Fehler sucht, mit neuem Ernst in der Furcht Gottes und seinen Geboten wandelt und auch Menschen gegenüber allen Fleiß und Treue beweist.

## 5. Erwerbsleben und Berufswahl

In alter Zeit muss Grundbesitz der Ortsbewohner ziemlich beschränkt gewesen sein. Ein Teil waren selbst Leibeigene, andere nur Pächter. Denn ein großer Teil der Güter gehörte dem Kanonikatstift, ein anderer der pfalzgräflichen Familie. Auch andere Höfe, Güter und Gerechtigkeiten wechselten ihren Besitzer. Eyselin berichtet mehrmals davon, dass auswärtige Adelige einen Hof mit dem jährlichen Giltet oder ihre Leibeigenen, oder auch nur ein paar Pfund Einkünfte und ein Herpsthon verkauft haben. Noch im Jahr 1592 waren zu drei Pfarrstellen Häuser, Hofraithe, Scheuer und Garten und ansehnliche Güter da. Zu den beiden Kaplaneien gehörten so viele, dass sie in drei Leben (Pachtgüter) geteilt werden mussten. Großes und kleines Heiligenlehen hatten in allen drei Zelgen Äcker. Noch war da der Stiftshof mit 30 Morgen, ein Pfullinger Lehen mit 36 Morgen, Radislehen mit „zwei Höfen, Holzgerechtigkeit, Holz genug“, 26 Morgen Acker, bei sämtlichen die Wiesen nicht gerechnet. Zählt man alles zusammen und nimmt man an, die Lehen werden das beste Land gewesen sein, so wird den Bürgern wenig bauwürdiges Land geblieben sein, obwohl die Markung in 1512 Morgen, darunter 265 Mannsmahd Wiesen bestand. Des „Fleckchen Wäldt“ maßen ungefähr 330 Morgen.

Die Güter gelangten mit der Zeit in die Hand der Dorfbewohner. Doch war der Landbau für sich allein nie imstande, die Bewohner zu nähren oder viele reiche Leute zu machen, da das Feld im ganzen nass ist. Auch verstand man es bis vor wenigen Jahrzehnten nicht, dem Boden alles abzugewinnen, was er zu tragen vermochte. Jetzt ist es bei dem allgemeinen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften nächstens so, dass besonders zu gewissen Zeiten die Arbeit die Kraft des fleißigen Landbebauers übersteigt. Das in Hildrizhausen Wein gebaut wurde, hat Eyselin noch von alten Leuten gehört; die Weingardt seien „nicht viel über Mannsgedenckhen her“ abgegangen. Man tat wohl daran, an deren Stelle den Obst- und neuerdings den Hopfenbau zu pflegen. Für die Gemeinde als solche bildet der Wald eine hauptsächliche Quelle zunehmenden Wohlstands und auch für die einzelnen Bürger erweist sich Staats- und Gemeindewald als ein großer Segen. Denn auch in geschäftslosen Zeiten bietet er Männern und Mädchen Verdienst und verhindert völlige Verarmung Unbemittelter. Indem der vermögliche Bauer sich nicht besinnt, neben dem armen Tagelöhner mit Axt und Säge in den Wald zu gehen, wird die Kluft verhütet, die in anderen Orten Reiche und Arme trennt und das Dorfleben vergiftet.

In früheren Zeiten muss die Armut oft groß gewesen sein. Man unterstützte vom Heiligen und von der Gemeinde so gut man konnte, gab einmalige Unterstützungen von 1 fl. oder wöchentliche von 5-12 Kr., verwilligte billige Frucht vom Heiligen zum Besten der Armen, Bücher an arme Schulkinder, oder ließ man ihnen vom Schulgeld ein oder zwei Kr. nach. Um ihrer armen Kinder willen sorgte man auch weniger würdigen Personen für ein Unterkommen im Armenhaus. Man gab Waisen in die Kost und später noch bekamen sie Beiträge zum Lehrgeld oder zur Ausstattung für die Wanderschaft. In Zeiten besonderer Not, wie des Hagelschlags, bekamen einzelne Familien Erlaubnis, an gewissen Tagen im Ort oder auswärts um Gaben zu bitten. Jedoch wurde dieselbe, sobald es irgend ging, wieder zurückgezogen. Auch öffentliche Bauten sind der Gemeinde doch noch ganz anders schwer gefallen als gegenwärtig. Wie unsere Nachbarn, zum Beispiel Holzgerlingen,

als Wetterschlag ihm Turm und Glocken zerstört hatte, sich an hiesige Commun und Heiligen wandten, so wurde in Hildrizhausen im Jahr 1770 wegen eines zu 500 fl. veranschlagten Bauwesens an Schulhaus, Kirchhofmauer und Kirchenempore beschlossen, dass man eine Eingabe an das Gemeinschaftliche Oberamt und an den herzoglichen Kirchenrat und eine Bitte an die vermöglichen Heiligenpflegen des Bezirks richten und außerdem der Heiligenpfleger in sämtlichen Amtsorten von Haus zu Haus sammeln sollte.

Ein Gutes hatte das magere Feld, dass die Dorfbewohner von den ältesten seit Zeiten her gezwungen waren, sich zu Handwerk und Gewerbe, das dann wieder der ganzen Gemeinde zu gute kam, einen Nebenerwerb zu verschaffen oder auswärts sich ein anderes ehrliches Fortkommen zu suchen. Wir finden deshalb hier in den ältesten Büchern nicht bloß Bauern, Pächter, Schäfer, Ochsen- Küh- und Säuhirten, Strohschneider, sondern auch Müller, Bäcker, Wirte, Schuster, Schneider, Schmiede, Wagner, bald auch Metzger, Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Glaser, Nagelschmiede, Zainenmacher, Leine-Strumpf- Band- und Bildweber. Längere Zeit hat es Kürschner gegeben; gegenwärtig gibt es auch Gips und Grabsteinhauer. Auffallend ist die häufige Nennung von Knappen. Sollte denn im 17. Jahrhundert hier ein Versuch des Bergbaus gemacht worden sein? Lange Zeit war das verbreiteteste Handwerk hier das der Hafner. Noch im Jahr 1827 zählte man 20 Meister, gegenwärtig drei. Um 1800 wurde viel Wolle gesponnen, Vieh- und Holzhandel betrieben.

Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts häufige Auswanderung nach Amerika möchte ich nicht durchaus zu den segensreichen Folgen der Armut zählen, wohl aber die Nötigung für unsere jungen Leute, im engeren und weiteren Vaterlande und noch etwas über dessen Grenzen hinaus ihr Brot zu suchen. So haben unsere Mädchen vielfach ihre Schritte bis in die Schweiz, ins Elsass und nach Norddeutschland gelenkt; viele haben sich und ihrer Heimat durch Treue und Geschicklichkeit einen guten Namen gemacht, und sofern sie in die Heimat wiederkehrten, aus guten Häusern auch Gutes zurückgebracht. Die Jünglinge gingen in die Lehre und auf die Wanderschaft. Seit Anfang oder Mitte des 18. Jahrhunderts wendeten sich auffallend viele dem Schulstande und dem Schreibereifach, etliche auch andern höheren Berufsarten zu, und heute nehme nicht wenige in ihrem Wirkungskreise eine ehrenvolle Stellung ein. Wenn wir von Pfarrers- und Lehrersöhnen absehen, so scheint seit den rasch aufeinanderfolgenden Pfarrern Vischer, Marquardt und Eyselin kein hiesiger Bürgerssohn mehr sich dem württembergischen Kirchendienst zugewandt zu haben. Dagegen sind gegenwärtig zwei Hildrizhäuser Pfarrer in Amerika. Besonders verdient machte sich Eyselin durch die Abfassung der Hildrizhäuser Chronik, die aus der hiesigen Pfarrregistratur zuerst nach Herrenberg befohlen wurde und jetzt im Staatsarchiv in Stuttgart als wertvolles Dokument aufbewahrt wird. Gottfried Berner hat ein sehr anschauliches Buch, „Licht und Schatten aus dem nord-amerikanischen Kirchenleben“, geschrieben.

Als Mutter eines vielgesegneten Mannes, Ludwig Hofacker, nenne ich die geborene Hildrizhäuserin Friederike Klemm, Gattin des Gärtringer Pfarrers und späteren Stuttgarter Dekans Hofacker. Der in Württemberg berühmteste Hildrizhäuser ist wohl der auch als Mensch und Christ ausgezeichnete Maler Michael Holder, gestorben 1861, dessen feine Miniaturbilder heute noch jeden Beschauer entzücken. Noch weiter als er ist

sein Bruder Gottlieb, ebenfalls Maler, in der Welt herumgekommen. Endlich ist unter den verdienten Hildrizhäusern noch eine ganze Familie zu nennen, La Roche, welche in Basel im Lauf der Jahrhunderte zu Wohlstand und hohem Ansehen gelangt ist und deren Glieder in den verschiedensten Berufen und Lebensstellungen im Segen wirken. Ihr Stammvater, Michael Hebensstreit, hier geboren am 2. Juli 1564, ließ sich im Jahr 1591 in Basel als Hafnermeister nieder. Sein Urenkel nahm französische Kriegsdienste, wurde Hauptmann und erhielt als Auszeichnung den Beinamen La Roche (Fels), welcher später zum Familiennamen geworden ist.

## 6. Hereinziehung in Welt- und Zeitereignisse

Der Niedergang der Pfalzgrafen von Tübingen, welche in Schulden bei Juden und Christen steckten, führte zuerst zum Verkauf von Tübingen und Böblingen, zuletzt auch von Herrenberg und dem ganzen Herrenberger Amt an Württemberg, nach Eyselin im Jahr 1382. Unsere Kirche hat in der Vereinigung des altwürttembergischen und bayerischen Wappens am Gewölbe des Chors noch eine Erinnerung an die unglückliche Ehe Herzog Ulrichs mit Sabine von Bayern. Die Rückkehr Herzog Ulrichs aus der Verbannung brachte auch für unseren Ort die Reformation im Jahr 1535. Ulrich hatte jetzt freilich auch eine große Schuldenlast zu bewältigen und soll noch Türkensteuer aufbringen. Daher hat der vom folgenden Jahre an seinem Lande eine Schatzung auferlegt, bei der nicht nur jedem Bauern allemal von 20 fl. Hauptgut 6 Batzen, sondern jedem Knecht oder Magd, wenn sie nur 15 fl. Lohn hatten, von jedem Gulden ein Batzen abverlangt wurde. Im Jahre 1538 betrug für Hausen, dessen liegende Güter zu 86 217 Pfund Heller angeschlagen waren, diese Steuer 1427 Pfund Heller (1 Pfund Heller = 43 Kreuzer).

Im übrigen war in Hildrizhausen das Verhältnis zum württembergischen Fürstenhause stets ein näheres als anderswo und meist ein freundliches. Herzog Ludwig wurde ums Jahr 1580, während er auf der Sauhatz war, mehrmals von Hildrizhäuser Bürgern zu Gevatter gebeten. So bringt bis auf den heutigen Tag die Schönbuchjagd die königliche Familie in Berührung mit unserem Ort. Es ist für unsere Schuljugend und für viele Alte allemal ein Festtag, auf den man sich zum voraus freut, wenn die königliche Jagdgesellschaft bei der Jagdhütte Mittagsrast hält und vollends, wenn es jung oder alt gelingt, von den Majestäten einer freundlichen Begrüßung oder sonstigen Huld gewürdigt zu werden.

Weit empfindlicher noch als Herzog Ulrichs Steuer wird für die hiesigen Einwohner die Einquartierung jener Spanier gewesen sein, die uns als die Verfolger des frommen Johannes Brenz bekannt sind, von denen hier in den Jahren 1546 und 1547 50 Soldaten, 24 Jungen, 12 Weibsbilder und 12 Roß einquartiert waren.

Im Dreißigjährigen Krieg stürzen sich nach der für die Evangelischen unglücklichen Schlacht bei Nördlingen kaiserliche und bayerische Kriegsvölker auf unser Land. Unter dem 11. September 1634 hat unser Totenbuch folgenden Eintrag: "Haß Christoph Drach, mein noch lediger Sohn, seines Handwerks ein Beckh, so den 1. Juni 1615 geboren, wurd in dem feindlichen Einfall des bayerischen Volckes auf dem Kirchenturm allhir neben seinem andern Bruder gefangen und in mörderischer Weiß ohn alle Ursach

oder Widerstandt gestochen und durch zween Schütz durch den Kopf und Mitte deß Leibs niedergemacht, Mantel, Schuoh und Huot außgezogen, dem Gott gnädig sein und mit allen Verstorbenen eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle". An demselben Tage wurde ein 70jähriger und ein jüngerer Mann von Soldaten, „welche kurzum von ihnen Geld haben wöllen“, umgebracht. Es scheint mir nicht unmöglich, dass der ermordete Pfarrerssohn derjenige gewesen ist, welche in der hiesigen Kirche das Häuflein Sechs- und Dreibätzner und Groschen versteckt hat, dass bei unserer Kirchenrestauration gefunden wurde. Noch im Jahr 1647 musste man in Hildrizhausen vor den Feinden fliehen.

Im Jahr 1693 hatte man neue Kriegsnot. Damals sind bei dem Franzoseneinfall drei kleine Kinder auf der Flucht gestorben. Von genanntem Jahr an lagen 20 oder noch mehr Jahre lang württembergische und kaiserliche Soldaten in Hildrizhausen und Umgebung im Winterquartier. Nicht nur der Krieg, auch andere, namentlich Glaubensverfolgungen wie in Österreich, Frankreich und der Schweiz führten „arme, vertriebene, versprengte Leute“ hierher. Den einen wurden Kinder getauft oder begraben; andere sind selbst im Armenhaus oder unterwegs gestorben. Manche ließen sich auch bleibend hier nieder, so ein Zimmermann Haan, ein Schulmeisters Sohn aus Tirol, Nikolaus Ming aus Unterwalden. Auch abgedankte Soldaten aus aller Herren Ländern durchzogen noch lange nach den Kriegen das Land und der eine oder andere blieb am Ort.

Von Einwirkungen der napoleonischen Kriege konnte ich nicht weiter finden, als dass ein Weib als Marketenderin 1806 in den Krieg gezogen und ein Berner von hier 1809 bei Linz gefallen ist. Über die Beteiligung, Leiden und Tod unserer Landsleute bei dem ehrenvollen Feldzuge nach Frankreich 1870/71 gibt eine von Herrn Stadtwundarzt Julius Wimmer in Isny neu in unsere Kirche gestiftete schöne Gedenktafels Auskunft.

Von Seuchen und Hunger, die häufig im Gefolge der Kriege kommen, hat aus alter Zeit Eyselin aufgezählt, was er irgend fand. Wohl die schrecklichste Seuche, die den hiesigen Ort betroffen hat, war aber die Pest von 1635, die vom 3. September bis zum 2. Dezember über 120 Menschen wegraffte. Von einer großen Teuerung schrieb Eyselin aus dem Jahr 1573, „da man bis gen Speyr um Brot geloffen“ sei. Hingegen sei Anno 1584 der groß Herbst gewest, da man zu Bebenhausen die Maß Wein um ein Pfennig ausgschenkt. Als eine der größten Merkwürdigkeiten führe ich noch an: „Anno 1328 war so ein warmer Winter, dass man im Januar Bluest gefunden, im April haben die Trauben geblüht und hat man um Johannistag zeitige Trauben gefunden. Im Mai ist die Erndt gewest, vor Pffingsten aber ein groß Sterben darauf erfolget“. Die Hungerjahre 1817 und um 1850 sind noch lebhaft in der Erinnerung unserer alten Leute. Vom Hagel wurde hier und in der Umgegend alles zusammengeschlagen 1562, ebenso 1773.

So ist der hiesige Ort auch von der einen oder anderen Plage schwer heimgesucht oder nur gestreift worden. Mehr als von besonderen Notjahren wird man übrigens von vielen mageren Jahren reden können. Aber im ganzen hat Gott doch immer wieder Schutz und Segen und je und je besondere Gnadenjahre verliehen.

## 7. Unsere Kirchenrestauration

Schon vom Jahr 1884 an ist nicht Weniges geschehen, unserer in ihrem Aussehen sehr herabgekommenen Kirche samt Umgebung aufzuhelfen. Bei der Ausscheidung des Kirchenvermögens wurde ein Kirchenreparaturfonds von 3500 Mk. ausgeschieden. Auch freiwillige Beiträge wurden aufgebracht. Man besserte Turm und Kirchendach aus, verschönerte den Chor mit neuen Fenstern, machte einen Anfang zur Ableitung von Regenwasser und dergleichen. Allein es zeigte sich, dass man mit den Einzelreparaturen doch nicht zum Ziel komme, dass insbesondere das Innere der Kirche nach einem einheitlichen Plane restauriert werden sollte. So bat man 1893 den Christlichen Kunstverein um Beratung durch einen sachverständigen Techniker. Die Gemeinde wurde an Herrn Baurat Theophil Frey, dem Erbauer der Pauluskirche, gewiesen, der nun einen umfassenden und einen billigeren Plan vorlegte. Aber wegen Mangels an Mitteln wurde auch noch an dem billigeren Plane gestrichen. Von Erneuerung der Frauenstühle, von Verschönerung und Freilegung des Chors durch Niederstellung der Orgel sollte ganz abgesehen werden. So war man 1896 bis zu einem Kostenanschlag mit 10.000 Mk. gelangt. Schließlich blieb das ganze Bauwesen stecken wegen Beförderung des Herrn Pfarrer Jäck nach Bondorf.

Der neue Pfarrer veranstaltete zwar 1898 alsbald eine Ortskollekte für den unumgänglich notwendigen Kirchenbau, hätte jedoch gewünscht, dass der vorhandene Fonds erst mehr anwachse, bevor mit dem Bau begonnen würde. Nun war es hauptsächlich der Gemeinderat, welche der allgemeinen Stimmung in der Gemeinde kräftigen Ausdruck verlieh, man müsse sich des Zustands unserer Kirche schämen und die schon so lange zur Verschönerung beigesteuert haben, möchten dieselbe auch noch erleben. Der Gemeinderat stellte dabei die Erhöhung des von ihm bereits angebotenen Kostenbeitrags in Aussicht. Im März 1900 wurde der von Herrn Baurat Frey nochmals durchgesehene Plan vom Kirchengemeinderat genehmigt, wegen allgemeinen Steigens der Baupreise und mit Hereinnahme neuer Frauenstühle in der Höhe von 14.013 Mk. Mitten im Bau zeigte sich, dass das Seitenschiff völlig abgerissen und neu aufgeführt werden müsse. Neben dem schön restaurierten Schiff der Kirche wäre der schmutzige Chor unerträglich gewesen. Wir wollten auch nicht durch diesen Zustand gezwungen sein, in wenigen Jahren schon wieder bauen zu müssen. So gelang es endlich, den Herrn Baurat gegen seinen künstlerischen Sinn zu einer provisorischen Herstellung des Chors zu bewegen. Durch solche Ausdehnung des Baus auf dieses und noch manches andere, was man in seinem seitherigen Zustand nicht mehr sehen konnte, wird nun die Bausumme allerdings auf 22.000 Mark steigen. Dagegen hoffen wir jetzt auf lange Ruhe zu haben mit weiteren Verschönerungen. Wer unsere Kirche vor einem Jahr noch gesehen hat und sie heute sieht, erkennt sie fast nicht mehr. Der durch sein Alter ehrwürdige Bau hat nun auch wieder ein entsprechendes Ansehen gewonnen.

Über die Zeit des Kirchenbaus war beinahe sechs Monate als Bauführer anwesend der jugendliche Herr Hans Hornung. Daher war es vom großen Werte, dass auch Herr Schultheiß Notter täglich sein Auge über den Bau hatte und je und je auftrat. Handwerksmeister waren: Maurer Berner von hier (mit vier Söhnen) und Steinhauer Schurer von Nufringen, Zimmermann Sautter von Herrenberg, Gipser Schmid und Braxmaier von Dagersheim, Schreiner Böckle von Herrenberg mit Gomringer und Glaser von hier,

Schlosser Glaser von hier, Flaschner Rauschenberger und Beerstecher von Herrenberg, Glaser Bauer von hier, Gustav Keßler von Stuttgart, Kanzelschreiner Zündler und Bildhauer Spindler von Stuttgart, Maler Dettinger von Weil i. Sch. mit Weber von Stuttgart.

Die Vorbereitungen zum Einweihungsfeste hat hauptsächlich Herr Vikar Dörrfuß auf sich genommen. Etliche Gemeindemitglieder sind uns durch Arbeiten und Anerbieten freiwilliger Führen zu Hilfe gekommen. Wir danken allen, die zum Bau mitgeholfen, in erster Linie dem Herrn Baurat, der unsere mehrfach einer Ruine ähnliche Kirche verjüngt hat, dem Gemeinschaftlichen Oberamte, das den ganzen Bau ins richtige Fahrwasser gelenkt oder ihm die Wege geebnet hat, allen, die unsere Kirche schmücken halfen durch Gaben oder durch Widmung ihrer Zeit und Kraft.

Die Kostendeckung gestaltet sich folgendermaßen:

	Mk.	Pf.
Rest des Kirchenreparaturfonds 1. März 1897	2284	87
Beitrag des K. Konsistoriums aus der Pfingstkollekte	600	
Beitrag des Christlichen Kunstvereins	200	
Aus dem verfügbaren Vermögen der Kirchenpflege	1000	
Verkauf von abgängigen Baumaterialien	350	
Zinsenzuwachs von 1891 bis 30. September 1900	1064	94
Beitrag der bürgerlichen Gemeinde	3400	
Stiftungen aus der Gemeinde	625	09
Ortskollekte von Oktober 1898 - Dezember 1900	677	79
Kollekte bei auswärtigen Gliedern und Freunden der Gemeinde	505	
Von der Familie La Roche in Basel zu einer neuen Kanzel zum Andenken an Michael Hebenstreit	900	
Von den Mädchen unter Führung der Pfarrfrau für neue Kanzel- Altar- und Taufsteinbekleidung erarbeitet oder sonst beigesteuert	85	
Von den Jünglingen zu einem neuen Taufstein	27	
	11.719	69

Wir hoffen auf einen Staatsbeitrag von ca. 1300 Mk.  
Auch dann werden noch etwa 9000 Mk Schulden bleiben.

Ich meine, die einzelnen Gemeindemitglieder, insbesondere diejenigen, welche auf sofortige Ausführung des Baus gedrungen haben, sollten sich zur Pflicht machen, in unserem von Gott reich gesegneten Jahre die Kirchenschuld herabzudrücken auf 8000 Mark. Dann müssen wir zu Zinszahlung und Schuldentilgung immer noch über 500 Mk. jährlich aufbringen. Eine Kirchensteuer wird jährlich 208 Mk. abwerfen. Hilft uns dann die Gemeinde zur günstiger Ablösung des Mesnereinkommens, gewährt sie der Kirchengemeinde den an vielen Orten üblichen, hier aber besonders nötigen Beitrag zu Turm,



Uhr, Glocken und Kirchhofmauer, dann können wir hoffen, wenn Gott gute Jahre schenkt, von unserer Schuld in nicht allzu langer Frist los zu werden.

## 8. Frömmigkeit

Die bisherige Geschichte unseres Orts hat uns so viele Beweise göttlicher Durchhilfe gezeigt, dass wir wohl fragen dürfen: Wie dankt unsere Gemeinde ihrem Gott, wie dient sie ihm? Die Frömmigkeit im alten Hildratshusin zeichnet uns der Nikomedesstein über dem Grufthäuslein:

*Hic lapsis ornatus templum Nicomedis honorat,*  
Dieser gezierte Stein ehrt Nikomedis Tempel

*Illum quivis homo rogitet suo pectore prono,*  
Ihn bitte jedermann gebeugten Hauptes,

*Quod delicta sibi demat pro Nomine Christi.*  
Dass er ihm die Sünden wegnehme im Namen Christi.

Weiteres hat und das Kanonikatstift und die Kaplaneistiftung gezeigt. Eyselin erzählt uns aber noch mehr: „Es hatt zu Hildrizhaußen im Schombuoch, an dem Wässerlin (die Mäder genannt) uf dem Weg nacher Kay zue, durch das Mönchthor hinein zu gehen, ein Bruederhauß gehabt; den Gardten haist man noch heutigtags den Bruedergardten. Darin haben etwan vor jahren 3 oder 4 Einsidel gewohnt; allda man noch die *rudera* und *vestigia* (Ueberreste und Spuren) sihet. Das Hauß ist auf einem Keller gestanden, darneben ein klein Capellen, uf oder bey einem Bronnen, und sagt alt Jakob Wolpoldt, seines Alters ungefähr 84 Jahr, daß er zu seiner Zeit gesehen hab, wie das Hauß und Capell gestanden. Die Brüeder haben graue Kutten getragen, nit schreiben oder lesen kenden; für die Langeweil haben sie Löffel gemacht und Holzapfeltrankh getrunken und den Leuthen auch darvon geben, und waren Bettelordens, die täglich ins Dorf kamen, zu bettlen. Und seyen die Maidlen und Döchtern, sagen die Alten, zu ihnen ins Bruederhauß mit der Kunckhel zur Stuben gangen und bey ihnen gespunnen. Wann einer gestorben, hat man ihn zum Blauen Mönch, dem Kloster beim Stutthaus begraben, genannt zu St. Peter. Der letzt, Thoman genannt, soll gen Stuggardt in Spithal kommen sein. Der Platz ist hernach dem Fleckhen Hildrizhaußen abkauft, und das Halbtheil hat die Stadt Herrenberg dem Fleckhen Haußen bezahlt umb 100 Guldten. Darvon soll man den See am Altdorffer Weg vorm Dorf gemacht haben.

Item zu St. Johanßen, uf dem Weg gen Roraw, ist ein Gardt, uf 5 oder 6 Morgen groß, mit einem Hag umgeben. Darin ist vor Jahren ein Capellen und ein Häußlein gestanden. Das Häußlein soll jetzt ins Dorff gesetzt und zu einem Armenhäußlein oder *Hospitio pauperum* geordnet worden sein, das Capellen abgebrochen und das Glöcklen in den Kirchenturm zu Haußen gehenckht worden, das noch daselbst. Ist ein Meßner zuvor darin gewest mit Namen Lazarus, der hernach etlich Jahr im Fleckhen gewohnt und allda gestorben ist. Und sey Brueder Enderiß ein Zeit lang allein droben gewest als ein Mönch; dem hab der Sathan groß Leid angethan in einer Jungfrauen Gestaltt.“

Die Bevölkerung wallfahrtete am St. Pelagii Tag nach Mauren, da bei der dortigen Kirche Ablass zu holen war.

Nun kam aber die Reformation. Man lernte, dass kein Nikomedes und kein Ablass, auch kein Messelesen der Priester uns die Sünden wegnehmen, noch den Eingang in den Himmel verschaffen kann, dass vielmehr Christus allein unsere Sünde vollkommen gebüßt hat und sie jedem wegnimmt, der in wahren und herzlichem Glauben an ihn sich wendet und an ihn sich hält. Man erkannte jetzt auch die Schattenseiten, wenn so viele *canonici* oder Mönche an kleinen Orten zusammenwohnen ohne genügende Arbeit, wie die Seelen gefahren, welche das selbst erwählte Einsiedlerleben bringen kann.

Was waren nun aber die weiteren Errungenschaften der Reformation? Vor allem der Besitz einer Schule, in welcher alle Knaben und Mädchen Sprüche und Lieder, Bibelwort und mehr oder weniger Bibelverständnis, lesen und auch etwas schreiben und rechnen lernten. Weil manche Kinder sich keine Bibeln oder neue Testamente kaufen konnten, nahm sich der Heilige darum an und später wurden Stiftungen für diesen Zweck gemacht. Es ist sehr bemerkenswert, dass es am hiesigen Ort seit der Reformation ununterbrochen Schulmeister gegeben hat, während man in vielen Ländern von allgemeinem Volksschulbesuch noch nichts wusste. Im Jahre 1777 wurde die Anstellung eines Provisors mit einem jährlichen Kostenaufwand von 45 fl. beschlossen. Gegenwärtig haben wir einen Unterlehrer, Ruthardt aus Altdorf. Vorübergehend starkes Anwachsen der Schülerzahl führte zum Bau eines neuen Schulhauses im Jahre 1882, dessen leere Räume uns über die Zeit des Kirchenbaus sehr gute Dienste taten.

Wie stand es nun aber mit dem geistlichen Leben seit der Reformation? War fortan der Glaube, in welchem ein Luther lebte, der ihn gerecht und selig machte, das Eigentum eines jeden, der evangelisch hieß? Diese Frage ist im allgemeinen zu verneinen. Wir müssen auch hier bezweifeln, ob jederzeit die Gemeinde und sogar ihre Pfarrer in diesem Glauben voll und ganz lebten. Es fällt sehr auf, dass in Eyselins Chronik, die so viele äußere Begebenheiten und Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit berichtet, keine Spur einer Nachricht von dem geistlichen Leben seit der Reformation sich findet. Sollte es bei ihm und anderen daran ganz gefehlt haben? Sicher nicht. Das Totenregister enthält sehr häufig auch Leichentexte. Da können wir nun gerade bei Eyselin sehen, wie gut er in Gottes Wort zu Hause war und wie trefflich er es auszuteilen verstand. Bei seinem Nachfolger Drach können wir aus dem Leichentexten sogar sein eigenes geistliches Wachstum erkennen. Zuerst ermüdet er seine Gemeinde mit stets wiederholten Klagen über die Hinfälligkeit und das Elend des menschlichen Lebens. Aber je tiefer er selbst ins Kreuz hineinkommt - an der Pest verlor er auch die Frau und mehrere Kinder - desto mehr dringt sein Blick durch die Trübsalsnacht hindurch zu Hoffnung und Licht des ewigen Lebens. Jetzt heißt es da, wo es am betrübtesten hergeht: „Dennoch bleibe ich stets an dir“. Trotzdem lässt sich nicht leugnen, dass dem gescheiterten Eyselin und sowohl auch anderen noch etwas gefehlt haben muss. Sie hatten den Weg des Heils mehr von Menschen gelernt; ihre eigene Person hatte ihn noch nicht ganz durchgemacht. Sonst hätte Eyselin nicht so lieblose Einträge über seine beiden Amtsvorgänger ins Taufbuch gemacht, wie er getan hat; sonst hätte er die Unzufriedenheit über seine undankbare

Heimatgemeinde nicht bei jeder Gelegenheit laut werden lassen. Es war ein allgemeiner Fehler der rechtgläubigen Pfarrer um 1600, dass sie meinten, Frömmigkeit und Rechtchaffenheit an die Leute hinpredigen und hinkommandieren zu können und höchst erbost waren, wo man nicht genauso tat, wie sie wollten. Sie kannten ihre eigenen Herzen nicht, wussten nicht, dass zu einem wahrhaft christlichen Leben eine Neugeburt aus Gott gehört.

Das wurde erst anders in der Zeit des Pietismus um und nach 1700. Da dringt ein anders warmer Ton aus Totenbuch und Kirchenkonventsprotokollen, wo ihn niemand suchen würde. Da ertönt die Stimme christlichen Erbarmens und priesterlicher Fürbitte auch beim Tode des Verirrten und des persönlichen Feindes. Nach Klemms Kirchenkonventsprotokollen mag vorgekommen sein, was da will, beim ersten Male sucht man die Leute durch ernste und liebevolle Vermahnung auf den rechten Weg zu leiten. Vom zweiten Male an erfolgt Strafe; er scheut auch den Widerspruch der Konventsrichter nicht. Es wird aber zum Beispiel beim Eehändeln nicht allemal nur ein Schuldiger gemacht; häufig bekommen beide ihr Teil. Nur wo eines wirklich unschuldig übel behandelt wird, da wird es getröstet mit Christi Kreuz. Man sieht, der Pfarrer weiß noch etwas Höheres als äußere Ordnung, als menschliche Ehre und irdischen Wohlstand. Sein eigenes höchstes Verlangen geht auf die erste Auferstehung.

Wie ein verderblicher Reif wirkte auch hier in Kirche und Schule die Zeit des Nationalismus um 1800. Während ein Bericht von der berüchtigten neuen Liturgie rühmt, dass der „Eindruck, den sie in Aufmerksamkeit, Andacht und Rührung macht, nicht zu verkennen“ sei, wird die Kirche in erschreckendem Maße leer. Spätere Pfarrer rühmen es als ein Segen, dass damals die Stunde aufgekommen sei. Wohl beteiligten sich einzelne wenige an der Auswanderung nach Südrussland und an der Gründung von Wilhelmsdorf. Aber der Separatismus konnte im Ort doch nicht Wurzeln schlagen.

Über die Gemeinde geben uns die seit 1794 vorhandenen Pfarrberichte Auskunft. Sie stimmen in folgendem Urteil überein: Es gibt einzelne sehr schwierige Leute, die Gemeinde hat auch diese und jene Untugenden. Aber im ganzen ist ihr das Zeugnis zu geben, dass grobe Sünden und Laster nicht verbreitet sind, dass man daran durchaus keine Freude hat, sie streng tadelt und zu unterdrücken sucht, sie mögen sich finden, wo sie wollen. Vielmehr befließigt man sich eines ehrbaren Lebens. Die Gemeinde hat eine Freude am Besuch der Kirche und am Lesen des Wortes Gottes. Etliche geben sich alle Mühe, ihre Leben nach demselben einzurichten.

Ein Besonderes wird im 19. Jahrhundert mehrfach hervorgehoben. Man hat sich lange Zeit über den und jenen und seine Fehler unterhalten, vielleicht gespottet. Plötzlich bricht über einer Kleinigkeit ein Sturm los, dem sich kaum einer in der Gemeinde nicht anschließt. Und doch ist es des Sturmes Art, nicht nur das Schädliche wegzufegen; er knickt manchmal auch, was stehen bleiben sollte.

Nur liebe Gemeinde! Lasset durch solch Spiegelbild euch ermuntern zur Wachsamkeit und immer fester zu werden in Gottes Wort, damit keinerlei Sturmwind, wie solche auch uns drohen, uns wider Willen mitreißt. Lasset unsere schön hergerichtete Kirche uns ja

nicht zur Sicherheit verführen, sondern stets darauf sinnen, dass wir in dieser Kirche selbst erbaut werden zu Gottes Tempel.

Ja halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme! Amen.

---